

Heimatbund TÖGING

Beiträge zur Heimatgeschichte

Wachsendes Geschichtsbewusstsein und Interesse an Heimatforschung haben dazu geführt, dass viele Menschen wieder mehr über ihre Vorfahren und die eigene Abstammung wissen wollen. Aus diesem Grund veranstaltet der Heimatbund am 8. und 15. März zwei Seminartage (jeweils um 19.30 Uhr im Gasthaus Springer), die eine Einführung in die Familienforschung geben und bei denen Wege zum Erstellen einer eigenen Familienchronik aufgezeigt werden. Aber auch ein Fachmann auf dem Gebiet der Familienforschung erfährt sicherlich Neues, das er bisher nicht bedacht hat. – Mit dem folgenden kleinen Aufsatz soll das Interesse geweckt werden, sich mit der eigenen Familiengeschichte zu befassen.

JOSEF STEINBICHLER

Gedanken zur Familienforschung

„Roots“ - „Wurzeln“ heißen ein Roman und eine weltberühmte Fernsehserie von Alex Haley, die die teilweise nachempfundenen Lebensgeschichten der Vorfahren amerikanischer Negerklaven beschreiben. Millionen Menschen zeigten sich brennend interessiert an den Erzählungen über Kunta Kinte und seine Familie. Nicht nur, weil sie ergreifend sind und weil es sich um die traurigen Schicksale von Verschleppten und Entrechteten handelt, sondern auch weil in uns allen eine Neugier nach dem Wissen unserer Herkunft steckt. Man beginnt zu fragen: „Wer bin ich, wo komme ich her?“ Viele Leute interessierten sich nach Erscheinen der Fernsehserie in den siebziger Jahren für ihre Familiengeschichte, ein regelrechter Sturm auf Archive, Pfarr- und Standesämter setzte ein, um nach dem literarischen Vorbild die eigenen „Wurzeln“ zu suchen.

Im Mittelalter und bis zur Französischen Revolution gehörten genealogische Kenntnisse zur selbstverständlichen Bildung des Adels, der Gelehrten und der Geistlichkeit. Denn die Familie war früher ein Mechanismus zur Übertragung von Besitz und Stellung. Für Privilegien oder Besitz musste man Abstammungsnachweise erbringen. Nach 1800 begann die Familienforschung auch für bürgerliche und bäuerliche Geschlechter an Interesse zu gewinnen. Man wollte wissen, wie sich die Mitglieder der Großfamilie untereinander verbanden. Es ging nun meist nur noch um die Kenntnis von Herkunft, Wesen und Eigenschaften der Vorfahren, ihre Schicksale und Begleitumstände des Lebens.

Die Nationalsozialisten mit ihrer erzwungenen Suche nach der „arischen Großmutter“ und den schrecklichen Folgen, die sich daraus ergaben, brachten die Familienforschung in Verruf. Doch in unserer Zeit kann sie in einer Gesellschaft, in der sich alte Werte und Bindungen auflösen und verändern, durchaus hilfreich sein, den eigenen Standpunkt festzulegen und alte, scheinbar vergessene Begriffe wie Heimat oder Tradition neu zu beleben. Denn der Mensch braucht den Bezug zu einem Ort, zu seiner Familie und zu seiner Vergangenheit, er braucht Identität.

Hier setzt nun die Familienforschung ein, indem sie zunächst einmal rein ordnend die genealogischen Zusammenhänge klärt, die unsere Vorfahren untereinander verbanden und mit uns verbinden. Sie befasst sich weiter mit der Erforschung ihrer Schicksale, ihres Wesens, ihres Wirkungskreises und aller sonstigen Begleitumstände ihres Lebens.

Vor unseren Augen entsteht so ein Bild unserer Vorfahren, ihres Lebensinhaltes und ihrer Verflechtung mit der Umwelt. Wenn einmal eine Reihe von Geschlechtern durchforscht ist, und wenn wir ihre Leistungen oder Fehler kennen gelernt haben, dann beginnen wir, soweit wir in der Geschichte lesen können, mehr Übersicht zu gewinnen. Wir vermögen die Rolle zu erkennen, die die einzelne Familie als Ganzes in der Geschichte gespielt hat. Und wenn es durch intensive Forschung gelungen ist, einiges über Wesen und Eigenschaften unserer Vorfahren in Erfahrung zu bringen, dann können wir daraus wieder Schlüsse ziehen über unser eigenes Leben.

Die Geschichte einer Familie ist an sich etwas Unbedeutendes für Fremde, aber auch Angehörige der betreffenden Familie werden bei Durch-

sicht der Blätter schnell ermüden, wenn es sich nur um eine umfangreiche Sammlung von Lebensdaten handelt. Der Familienforscher muss seine Arbeit – obwohl er sich nur mit Verstorbenen befasst, und so seltsam das klingt – mit Leben erfüllen. Der Familienforscher muss also Archive aufsuchen, um die kleinen Mosaiksteinchen aufzuspüren, aus denen sich später die Arbeit zusammensetzt. Erst mit den Archivfunden füllt sich das dürre Gerüst von Namen und Daten mit Leben. Der Familienhistoriker muss sich nur immer eng an sein Material halten und muss sich streng davor hüten, die Funde nach heutigen Denkkategorien zu deuten. Sachlichkeit ist wichtig.

Beschäftigte sich die Familienforschung lange Zeit mit der endlosen Erstellung von Ahnenreihen, oft sogar in der Hoffnung, unter den Vorfahren eine Berühmtheit ausfindig zu machen, so richtete man in den letzten Jahren das Augenmerk verstärkt auf die persönlichen Lebensumstände und auf den Alltag seiner Ahnen. Angeregt wurde dies durch eine Bewegung der offiziellen Geschichtsschreibung, das Interesse für Familienstrukturen und das Alltagsleben der sogenannten kleinen Leute zu wecken. Der Stammbaum ist hier die wichtigste Grundlage für die Forschung, er hat somit den Platz der Ahnentafel eingenommen.

Die Quelle für einen Mosaikstein in einer Familiengeschichte kann aber auch eine ganze Landschaft sein, in der sich das Schicksal der Familie abgespielt hat. Hier wird nun aus dem Familienforscher der Heimatforscher. Also nicht nur Daten zur Familie vermögen die Kenntnis des Lebens unserer Vorfahren zu erhellen, auch die Heimatgeschichte trägt dazu bei, unseren Gesichtskreis, was die Familiengeschichte betrifft, zu erweitern und uns manches verständlicher zu machen. Es genügt also nicht zu wissen, dass unser Vorfahre im Jahr 1648 gestorben ist, wir sollen auch wissen, warum er ausgerechnet in diesem Jahr gestorben ist.

Für unsere bäuerlichen Vorfahren war Familiengeschichte durchwegs Erinnerung. Sie hatten, auch ohne die Stütze des Geschriebenen, ein viel umfassenderes Wissen von ihrer Herkunft, als wir jetzt mit noch so aufwendigem Archivstudium erfahren können. Für sie hing dieses Wissen mit ihrem Besitz zusammen, also mit den Rechten an diesem Besitz. Wir können nur ansatzweise versuchen, uns etwas von diesem Wissen zu erarbeiten. Und wir müssen uns auch klar werden, welche Bedeutung es hat, dass alles Erforschte gesichert und schriftlich festgehalten wird. Nur muss man unbedingt irgendwo einen Punkt setzen und die Arbeit beenden, denn mit der Erforschung einer Familie kann man ein ganzes Leben zubringen, und doch tut sich immer wieder irgendwo ein Zweig auf, der erarbeitet werden muss, es tun sich immer wieder Quellen in den verschiedensten Archiven auf, wo sich etwas entdecken ließe. Neben Gründlichkeit und Ausdauer gehört auch, wenn nötig, Entsagung zu den Tugenden des Familienforschers. Und noch ein Punkt muss bedacht werden: wichtiger als Vollständigkeit einer Familienchronik ist deren Übersichtlichkeit. Wer immer sich mit Familienforschung befasst, wird auch verstehen, wie schwer es ist, den sich häufenden Stoff übersichtlich darzustellen, zu gliedern und ihm einen Rahmen zu geben.